

Massig Moderne jüdische  
Dichtung



z. archiwisty 131

70

# Moderne Jüdische Dichtung.

Von Dr. Alfred Nossig.

INSTYTUT  
BADAŃ LITERACKICH PAN  
BIBLIOTEKA  
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72  
Tel. 26-68-63

BERLIN  
Verlag Louis Lamm  
1907.





22.330

1.

Die Altertumsforscher erzählen uns von einer wunderbaren Beobachtung, die sie bei der Ausgrabung ägyptischer Mumien gemacht haben. In das Bändergewinde, das die königlichen Leichen zusammenhält, hat sich manchmal ein uraltes Samenkorn verirrt. Probeweise warfen es die Gelehrten in fruchtbaren Boden — und siehe da, ein Halm spross auf. Die Keimkraft, die sich vor Jahrtausenden in der kleinen Kapsel aufgespeichert, war noch nicht versiegt.

Unsere Vorfahren scheinen bei den alten Aegyptern die Kunst der Mumienbehandlung erlernt zu haben. Aber sie haben ihre Lehrmeister übertroffen. Als unser Volk politisch starb, da schnürten sie es kunstgerecht in die Bänder des Zeremonialgesetzes ein und legten es in den Sarkophag des Ghettos. Wenn aber der Deckel des Sarkophags sich öffnet, wenn das Bändergewinde aufgerollt wird, dann vollzieht sich ein grösseres Wunder als das des Samenkorns: die Mumie selbst schlägt die Augen auf, sie erhebt sich und lebt.

Wir sind heute staunende Zeugen eines solchen Erwachens. Die jüdische Dichtung der Gegenwart ist nur eine der Erscheinungsformen des gewaltigen Prozesses der Neubelebung einer totgesagten Nation. Die fesselndste allerdings und die überraschendste. Fesselnd, weil sie uns den Genius des jüdischen Volkes in seiner reinsten, verklärten Gestalt zeigt, weil hier der Erwachungsprozess fernab vom Kampfe der politischen Parteien, in Schönheits-

rhythmen wiederhallt. Ueberraschend, weil das heutige jüdische Schrifttum in seiner üppigen Fülle beinahe an ein Feuerwerk gemahnt, das schon ausgebrannt schien, als dünner, fahler Lichtfaden emporstieg und eben, als es schon völlig zu erlöschen drohte, plötzlich in vielfarbigen Feuerfarben am dunklen Himmel erglänzt.

2.

Dieser Farbenreichtum verleiht der jüdischen Dichtung eine Sonderstellung unter den Literaturen der modernen Völker. Vergebens würden wir uns nach einer anderen literarisch tätigen Nation umsehen, deren Harfe so viele Saiten aufweist und in so zahlreichen Idiomen erklingt. In sämtlichen germanischen, slavischen, romanischen Sprachen, ungarisch und arabisch schreiben und dichten heute die Juden. Besitzt aber ihr Schrifttum keine nur ihm eigentümliche Form — wird man fragen — keine Nationalsprache? O ja: aber auch in dieser Hinsicht bekunden die Juden ihre charakteristische Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit; sie haben nämlich zwei Nationalsprachen, das Hebräische und das Jüdische.

Die moderne Neubelebung des Hebräischen ist eine Erscheinung, die heute allen Gebildeten bekannt ist. Man weiss, dass nicht nur der nie versiegte Strom der theologisch-wissenschaftlichen Literatur in dieser Sprache heute breiter fliesst als je, dass nicht nur zahlreiche Jahrbücher, Wochenschriften und Tageblätter ihrer Pflege dienen, sondern dass auch begabte Erzähler und Lyriker sich aufs neue jener klassischen Klänge bedienen, die einst von den Lippen der Propheten und Psalmisten flossen. Dem Neuhebräischen, das nur ein bereichertes Althebräisch ist, den Charakter einer Literatursprache abzuerkennen, wäre unmöglich.

Anders steht es mit dem Jüdischen. Noch ist selbst unter unsern Glaubens- und Stammesgenossen, ja besonders unter diesen, die Zahl derer Legion, die das Jüdische verächtlich Jargon nennen und als verdorbenes Deutsch, als Korrelat von Schmachlocken und halbasiatischer Unreinlichkeit, kurz als eine Schande der Judenheit betrachten. Diese Auffassung erscheint angesichts der quantitativen und qualitativen Entwicklung des Jüdischen völlig unhaltbar. Eine Sprache, deren sich weit über sieben Millionen Menschen bedienen, die in Russland, England und Amerika eine moderne Tagespresse erzeugt hat, die über eine unübersehbare Literatur verfügt, ist kein Jargon mehr. In dieser Sprache dichtet ein Morris Rosenfeld, dessen Schöpfungen fast alle anderen Schrifttümer sich angeeignet haben. In New-York dienen ihr grosse Theater, auf denen neben den Dramen von Gordin, Goldfaden und Shakespeare die besten Modernen jüdisch gespielt werden, auf denen eine Tragödin wie Agathe Barsescu mit einem jüdischen Ensemble auftritt.

Zweifellos: der Jargon, Mame-Loschen, wie er im europäischen Osten, „Yiddisch“, wie er in England und Amerika genannt wird, ist heute eine Schriftsprache, eine Kultursprache.

Er zählt linguistisch zu jener Kategorie von Sprachen, die wie die romanischen aus der Verschmelzung von zwei oder mehreren Idiomen oder Dialekten entstanden sind. Das Gallo-Lateinische, das Hiberisch-Lateinische mag den Römern Jahrhunderte lang als abscheulicher, barbarischer Jargon geklungen haben, und doch sind klassische Schrifttümer, das französische und spanische, daraus erwachsen. Und ebenso bereitet sich im Jüdischen, dieser seltsamen Exilsprache der Juden, in der alle Etappen ihres historischen Leidensweges linguistische Niederschläge hinterlassen haben, wo auf den mittelrheinisch-deutschen Stamm hebräische, slavische und englische Elemente gepropft sind, eine interessante literarische Blüte vor.



3.

Wohlgermerkt: sie bereitet sich vor. Die jüdische Dichtung, die Jargondichtung sowohl als die anderssprachige, ist heute eine Verheissung, nicht eine Erfüllung. Der ihrer Rasse eigene Kritizismus bewahrt glücklicherweise die jüdischen Literaturhistoriker und das jüdische Publikum davor, die Werke der jüdischen Dichter als Offenbarungen, als makellose Kunstwerke, oder gar als die Gipfel der modernen dichterischen Produktion aufzufassen. Nicht auf die Höhe, bloss auf die Fülle der literarischen Hervorbringung der Juden habe ich einleitend hingewiesen. Diese Fülle ist eine so grosse, dass ich, weit entfernt, den Gegenstand zu erschöpfen, mich hier auf einige Streiflichter beschränken muss. Diese Fülle und besonders die Vielsprachigkeit bewirken es, dass die Orientierung in der literarischen Produktion der Juden erschwert wird, und dass man in Verlegenheit geraten könnte, wie diese Produktion von der anderer Völker abzugrenzen sei.

Es gibt indessen einen Gesichtspunkt, der uns aus dieser Verlegenheit hilft. Jedermann weiss, dass die jüdische Literatur der Gegenwart in zwei Hauptgruppen zerfällt: eine bewusst jüdische und eine unbewusst jüdische, eine offene und eine maskierte, eine, die ihren Stolz darein setzt, unter eigener Flagge zu segeln, und eine, die ihren jüdischen Ursprung tunlichst verwischen möchte.

Man könnte diese Scheidung noch präziser durchführen. Die moderne jüdische Literatur wird zumeist als die jung-jüdische bezeichnet. Das wäre also diejenige, die sich an die Verjüngung des jüdischen Volkes knüpft, deren Nährboden die neuerwachte jüdisch-nationale Idee bildet. Und in der Tat gehören weitaus die meisten durch ihre Neuartigkeit und Originalität interessanten Erzeugnisse der modern-jüdischen Dichtung dieser genau umschriebenen Gruppe an.

Man würde jedoch das legitime Besitztum des jüdischen Schrifttums ungerechterweise verkürzen, wollte man nicht auch die geistigen Erzeugnisse derjenigen Juden hinzu-



rechnen, die, ohne zu der nationalen Idee Stellung zu nehmen, jüdische Stoffe behandeln, oder in der Bearbeitung fremder Stoffe den charakteristischen jüdischen Rasseneinschlag aufweisen. Nur auf die Produktion jener jüdischen Schriftsteller dürfen wir bei diesem Inventurüberschlag verzichten, die dem Judentum so völlig entfremdet sind, dass sie indifferente Stoffe in indifferenter Weise behandeln.

4.

Es wäre zweifellos sehr interessant, wenn man einmal nicht vom Standpunkte des Grafen Pückler-Muskau, sondern von einem höheren, kulturhistorisch vergleichenden Gesichtspunkte aus die geistige Wirksamkeit der A n d e r e n , die unter fremder Flagge segeln, untersuchen wollte. Wer zählt sie, alle diejenigen, die das jüdische Volk in jeder Generation anderen Völkern abtritt, die es für opportun halten, die väterliche, orientalisches klingende Endsilbe „er“ oder „man“ auf das arische „en“, „hart“ oder „ski“ abzumildern, obwohl der gesunde arische Instinkt schon dem Assimilantenpionier Mosen das bekannte Wort zugerufen hat, das ich hier nicht wiederholen will.

Der Kulturhistoriker würde sich überzeugen, dass nicht nur das physische, sondern auch das geistige Profil dieser Neophyten — Neophyten nicht immer in formellem, wohl aber in intellektuellem Sinne — ein unverändert jüdisches bleibt. Sie alle, die in der literarischen Bewegung stehen, ob sie nun Dichter, Aesthetiker, Kritiker oder Publizisten sind, zeichnen sich durch eine Neigung zum Virtuositentum der Feder aus, die bei den Erben einer Jahrtausende alten Schriftkultur erklärlich ist. Sie alle, mögen sie sich auch zu hohen Stellungen in der offiziellen Hierarchie emporgeschwungen haben, bleiben doch in ihrer zähen, eingewurzelten und tätigen Sympathie für Fortschritt und Licht unverfälschte Söhne Israels. Ihre rege Phantasie, ihr scharfer Verstand, die ererbte Gewohnheit, aus einer Kultur in eine zweite hinüberzugleiten, ihre ebenfalls ererbte Sprachfähigkeit, die es ihnen gestattet, in mehreren Kulturen gleich-



zeitig zu leben und sie zu den natürlichen Vermittlern zwischen diesen Kulturen macht, ihre charakteristische Agilität endlich bewirken es, dass sie jede literarische Strömung rasch bis zu ihrem Gipfel emporführen, jede neue früher als andere wittern, vorausseilend die charakteristischen Schlagworte für sie prägen, sich dann leidenschaftlicher als alle anderen mit ihr identifizieren, alle Konsequenzen aus ihr ziehen, um sie dann wieder kritisch zu zersetzen und eine neue Richtung aufzubauen. So bleiben sie das Salz der Völker und das Ferment der Kulturen.

Ein Georg Brandes mag in dem Wahne leben, dass ihn nichts mehr mit dem Judentum verbinde, er mag sich noch so sehr als dänischer Chauvinist geberden — Blut ist ein seltsamer Saft, er löst sich selbst in Weihwasser nicht auf. Seine Gehirnmoleküle sind jüdisch geblieben, seine Stilvirtuosität ist jüdisch, seine Analyse ist jüdisch, seine Freiheitsbegeisterung ist jüdisch, ganz ebenso wie die des jüdisch vollbewussten Autors der „Konventionellen Lügen“ und der „Entartung“. Wir wollen das Schaffen eines Ludwig Fulda nicht überschätzen, aber als charakteristisch wollen wir es hervorheben, dass er, der hervorragendste Vermittler zwischen französischer und deutscher Dichtung, den Naturalismus überwunden hat zu einer Zeit, da der öffentliche Geschmack ihm noch huldigte, dass er lange vor Hauptmann das Märchendrama inaugurierte, und vor Maeterlincks „Monna Vanna“ das stilisierte Höhendrama anstrebte.

5.

Man würde merkwürdige Entdeckungen machen, wenn man so indiskret wäre, diesen Streifzug durch die Wirklichkeit der Anderen, der Unbewussten, noch weiter auszudehnen, auf Gebiete, die sich mit der dichterischen Produktion nicht decken, aber mit ihr zusammenhängen. Wir brauchen hierbei gar nicht in die Ferne zu schweifen. Fassen wir Berlin ins Auge. Zweifellos gehört heute die

Berliner Judenkolonie in literarischer Hinsicht zu den glänzendsten der Welt. Manche ihrer Koryphäen lieben es ja, darüber mit einer eleganten Bewegung hinwegzugleiten, wir aber sehen den Tatsachen ruhig ins Auge. Man kann es mit einem Worte sagen: Fast der ganze äussere Apparat der Dichtung, das Theaterwesen und die Kritik ruhen in Berlin in jüdischen Händen.

Man wird mir hoffentlich den Vorwurf ersparen, dass ich dem Antisemitismus ins Handwerk pfusche und die literarische Verjudung Berlins denunzieren wolle. Ueber diesen hervorragenden Anteil der Juden am Theaterwesen und an der Kritik beklagen sich nicht einmal unsere Gegner, weil sie es anerkennen müssen, dass die Juden sich diese Stellung nur dank ihrer speziellen Eignung für die genannten Berufe errungen haben.

Es fällt uns auch selbstverständlich nicht ein, unseren Stammesgenossen, die sich in solchen Positionen befinden, aus einem zelotischen Nationalismus heraus den Vorwurf zu machen, dass sie nicht die blau-weiße Fahne heraushängen. Wir sind stolz darauf, dass sämtliche literarische Neuschöpfungen auf dem Gebiete des Berliner Theaterwesens, von der „Freien Bühne“ an, das Werk von Juden sind. Denn wir betrachten es als eine unserer Aufgaben, als treue, zuverlässige Genossen im Kampfe um den Fortschritt und das Ideal nicht nur auf politischem und sozialem Gebiete, sondern auch auf dem der Kunst und Dichtung in brüderlicher Gemeinschaft mit den uns umgebenden Völkern zu wirken, solange wir im Exil leben.

6.

Nun aber ist es Zeit, dass wir uns jenen jüdischen Schriftstellern zuwenden, die über dieser Aufgabe nicht an ihr eigenes Volk, an ihre intellektuellen Pflichten diesem gegenüber vergessen haben.

Immer grösser wird in den letzten Jahren die Zahl der bewusst jüdischen Dichter, die, ohne im Zeichen des Zionismus zu schaffen, jüdischen Stoffen sich zuwenden. Ver-



gebens würden wir unter den jüngeren jüdisch-französischen Autoren nach Liebhabern jüdischer Stoffe Umschau halten. Ein Henry Bernstein, ein Francis de Croisset sind von dieser Strömung ebenso weit entfernt, wie etwa in Deutschland ein Oskar Blumenthal. Aber die Niederlande haben uns in Heyermans einen jüdischen Dramatiker geschenkt, der es nicht verschmäht, das Ghetto auf die Bühne zu bringen. Von den polnisch-jüdischen Schriftstellern verdient Wilhelm Feldmann, genannt zu werden, der mehrere Erzählungen und Dramen dem zeitgenössischen jüdischen Stoffkreise entlehnte.

Das Innigste und Lebensvollste auf diesem Gebiete haben, wenn wir von den national-jüdischen Dichtern absehen, die deutsch-schreibenden Juden geliefert. Neben Ephraim Frisch, neben Georg Hirschfeld, vor allem Jacob Wassermann, der in seinen „Juden von Zirndorf“ ein tiefes, gehaltvolles jüdisches Kunstwerk geschaffen hat. In Agathon Geyer, dem Helden seiner Erzählung, lernen wir einen Juden kennen, „der des herrlichste Menschenexemplar ist, das man finden kann. Alle reinen Glieder der Rasse scheinen sich vereinigt zu haben, ihn hervorzu- bringen, ihn mit allen köstlichen Eigenschaften auszustatten, die die Nation je besessen hat: Kraft und Tiefe, sittliche Grösse und Freiheit.“ Alle Beziehungen des Judentums zu den Ideen der Gegenwart werden in diesem merkwürdigen Buche berührt. Die Juden erscheinen hier als Mitschöpfer der wahren, grossen, umgestaltenden geschichtlichen Strömungen, aber auch als die ihrer Extreme und Parodien.

## 7.

Nie gab es wohl ein literarisches Milieu, das heterogener und dabei einheitlicher, zersprengter und dabei fester verbunden gewesen wäre, als das nationaljüdische der Gegenwart. Unter den verschiedensten Himmelsstrichen, über die ganze Erdkugel zerstreut, umringt von völlig anders garteten Kulturen, den mannigfachsten sozialen Schichten angehörig, finden sich die nationaljüdischen Dichter in

einer Idee zusammen, die ihr ganzes Schaffen durchstrahlt: die Wiedergeburt ihres Volkes in seinem alten Heimatslande. Dieser Gedanke schwebt ihnen vor, er regt sie an, ob sie nun das jüdische Leben des Exils mit allen seinen Leiden schildern, ob sie glänzende Bilder aus der Vergangenheit Israels heraufbeschwören oder sich in prophetischen Träumen ergehen; er ist die Quelle ihrer Ironie und ihres Pathos.

Wir haben nationaljüdische Dichter im Westen Europas, die über die weichen Teppiche künstlerisch geschmückter Salons schreiten, in aristokratischen Kreisen verkehren, mit leitenden Staatsmännern Händedrucke austauschen und in geistvoll scherzender Unterhaltung mit einem Flor vornehmer Schönheiten den Duft der intellektuell und ästhetisch raffiniertesten Zivilisation einsaugen. Und mitten in diesem verführerischen, aristokratischen Prunk träumen sie, wie Israel Zangwill, von den Kindern des Ghettos, von armen, alten, gepeinigten russischen Jüdinnen, sie versenken sich in den tiefen psychologischen Konflikt des Assimilantentums und des jüdischen Volksbewusstseins, wie Max Nordau in seinem „Doktor Kohn“, sie greifen ins volle jüdische Leben der Gegenwart, aus dem ein neues, aufrechtes jüdisches Geschlecht geboren wird, oder sie malen ideale Freskobilder des jüdischen Zukunftsstaates, wie Theodor Herzl im „Neuen Ghetto“ und in „Altneuland“.

Es ist ein charakteristisches Zeichen der elementaren Kraft, mit der die neujüdische Dichtung einsetzt, dass sie neben Schriftstellern von europäischem Namen zahllose Talente aufweist, die gleich den echten Volksdichtern früherer Zeiten den geistigen Schatz der Nation um ein einziges oder um einige Lieder bereichert haben, die allgemeine Verbreitung finden, und deren Autoren man beinahe nicht kennt. An diese reihen sich die jüngeren literarischen Kräfte Westeuropas an, die verheissungsvoll begonnen haben und von denen noch reifere Gaben zu erwarten sind, ein Theodor Zlocisti, Martin Buber, Heinrich

Löwe, Adolf Donath, Berthold Feiweil, Israel Auerbach, Lothar Brieger-Wasservogel und viele andere.

Freilich ist die gesunde Entwicklung dieser mächtig emporspriessenden jungjüdischen Dichtung nur dann zu erwarten, wenn wir den höchsten kritischen Massstab an ihre Erzeugnisse legen, wenn wir bei aller Freude an dem sie durchflutenden Enthusiasmus weder die Schwächen der Lyrik noch die ungenügende dramatische Kraft der Bühnenwerke unserer westeuropäischen Nationaldichter übersehen. Dass aber ein elementarer Schwung in dieser Literatur lebt, beweist schon der Umstand, dass sie manche nichtjüdische Dichter in ihren Bannkreis gezogen hat, wie Börris von Münchhausen, Dolorosa oder Tschirikoff.

8.

Die Hauptgruppe der jüdischen Nationaldichter lebt im Osten Europas oder in den neuen, grossen Konzentrationen, die die russischen Auswanderer in London und New-York gebildet haben. Ihr literarisches Instrument ist die hebräische und die jüdische Sprache, ihr künstlerisches Streben ist darauf gerichtet, diesen Nationalsprachen alle Feinheiten, die ganze Modulationsfähigkeit der höchstentwickelten Sprachen der Gegenwart zu verleihen.

Wir haben unter ihnen hervorragende Lyriker, wie Frug, Bialik, Morris Rosenfeld, Erzähler wie Perez, Diensohn, Spector, Scholem Alejchem, Dramatiker wie Goldfaden, Gordin, Asch und Pinski. Die Namen der zwei letztgenannten Autoren sind durch die Aufführung ihrer Dramen „Der Gott der Rache“ und „Die Familie Zwi“ in deutscher Sprache auch weiteren Kreisen bekannt geworden.

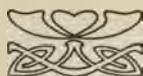
Aufs engste mit jener Hauptmasse des jüdischen Volkes verwachsen, die noch nicht aufgehört hat, sich als abgesonderetes ethnisches Ganzes zu fühlen, schildern diese Dichter ihr Leben, ihr Denken und Empfinden, die Beziehungen und die Kämpfe zwischen Armen und Reichen, weltlich Gebildeten und Orthodoxen, Bourgeois und Revolutionären, Sozialdemokraten und Zionisten. Wahre Sänger



des Ghettos, verklären sie durch ihr Lied die unnennbaren physischen und seelischen Martern jener Aermsten, die dicht zusammengepfercht in Kellerwohnungen leben, nicht wissend, wovon sie morgen ihre Familie ernähren werden; nicht wissend, ob sie in den nächsten Stunden von Blutbanden niedergemetzelt oder zur Auswanderung nach den überseeischen Ghettos gezwungen werden; jener Aermsten, die sich trotz dieser unsäglichen Leiden, gestützt auf die grossen Denkmäler der jüdischen Vergangenheit, ein höheres geistiges Leben zu wahren gewusst haben.

Der typischste und zugleich glänzendste Vertreter dieser Ghettosänger ist Morris Rosenfeld, der russisch-polnische Chederzögling, welcher in Holland Diamanten schleift, in London in den Sweat-Shops schneidert, in New-York sich an den Karren der jüdischen Journalistik schmiedet und dabei Jargonlieder dichtet, die den reinsten Perlen der modernen Lyrik beigezählt werden.

Welch ein Unterschied zwischen den Lebensbedingungen der westeuropäischen Dichter und dieser Ghettodichter des Ostens! Söhne von Bettlern, mühselig durch Handarbeit oder journalistischen Frohdienst sich ernährend, von dem Sturm des Nationalunglücks wie abgerissene Blätter über die Erdkugel getrieben, in kümmerlicher Enge, in Druck und Elend, umgeben von aufopfernden aber ungebildeten Frauen und von der traditionellen Kinderschaar, singen sie in den kargen Augenblicken, die sie ihrer Nachtruhe entziehen, das tief ergreifende Lied ihres Volkes, singen sie das altjüdische Hohelied treuer Familienliebe — Priester als Galeerensklaven. Ehret sie, denn sie sind die Träger und Erhalter des jüdischen Volksgeistes im Exil.



INSTYTUT  
BADAN LITERACKICH PAN  
BIBLIOTEKA  
00-390 Warszawa, ul. Nowy Swiat 76  
Tel. 26-68-63





Buchdruckerei Felix Wolf, Berlin C. 19.

<http://rcin.org.pl>





F

22.330